



Foto: Martin A. Jochl

Peter Filzmaier ist Professor für Politikwissenschaft an der Donau-Universität Krems und der Karl-Franzens-Universität Graz.

Das Duell der

Filzmaier
analysiert ↗

Hillary Clinton gegen Donald Trump, das ist Brutalität.

Während sich in Österreich Alexander Van der Bellen und Norbert Hofer derzeit gerade eine Pause gönnen, ist die US-Präsidentschaftswahl in ihrer heißen Phase. Morgen findet das erste von drei TV-Duellen statt, das wie bei uns viel entscheiden kann – und trotzdem anders ist.

1. Gab es in den USA als Musterbeispiel einer Mediendemokratie stets solche Rededuelle? Nein. Den Vorläufer bildete 1858 eine dreistündige (!) Scheindiskussion von Abraham Lincoln und Stephen Douglas, wobei die beiden nicht miteinander sprachen. Es war vorgesehen, dass Lincoln 60 Minuten und danach Douglas 90 Minuten sprach. Den Abschluss machte eine 30-minütige „Antwort“ Lincolns. Fragen gab es nicht.

1960 – also zwei Jahrhunderte später – fanden zwischen John F. Kennedy und Richard Nixon erstmals vier klassische Debatten im Fernsehen statt. 1976 wurde die Tradition von Gerald Ford und Jimmy Carter mit drei Diskussionen fortgesetzt und seitdem beibehalten. So gesehen ist im kleinen Österreich mit einem Bruchteil der Wählerzahl um nichts weniger los.

2. Wer organisiert TV-Duelle und bestimmt die Inhalte? In den

USA ist eine unabhängige Kommission der Veranstalter, alle großen Fernsehsender übertragen. Richtlinien zur Diskussionsform werden in Verträgen mit bis zu 100 Seiten vereinbart. Während hierzulande ORF, ATV und PULS 4 jeder für sich planen – und ATV unsere Kandidaten ohne Moderator aufeinander losgehen ließ, was zu inhaltsleeren Beleidigungen führte –, wird bei den Amerikanern jedes Detail im Studio organisiert.

In Stehdebatten erfand man sogar für das Kameraauge unsichtbare Linien auf dem Boden, wer sich wo bewegen darf. Van der Bellen und Hofer dürfen ab- und ausschweifen, für Clinton und Trump sind Fragebereiche und Antwortzeiten streng vorgegeben. Komende Nacht geht es an der Hofstra-Universität in New York um Wirtschaftswachstum und nationale Sicherheit, also darf keiner etwas über Bildung oder Gesundheit sagen.

Die TV-Debatte birgt Gefahren für Hillary Clinton – denn die hohen Erwartungen an ihren Auftritt könnten überzogen sein.

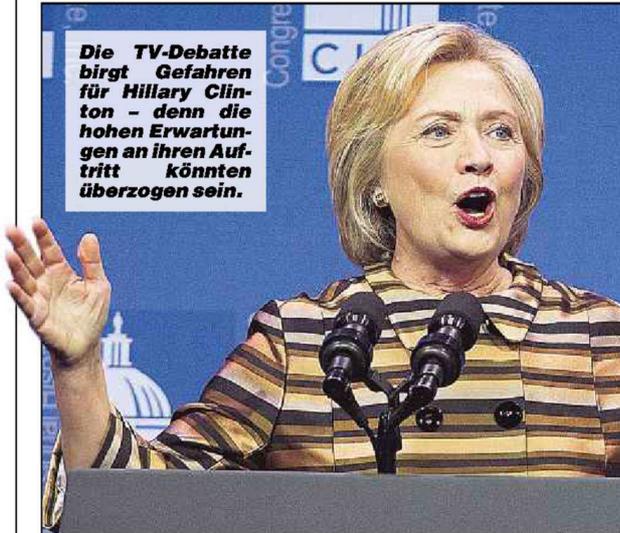


Foto: www.picturedesk.com/José Luis Magaña/AP

Donald Trump kann mit seinem durchgeknallten Image in der morgigen TV-Debatte fast nur positiv überraschen.



Foto: www.picturedesk.com/Evan Vucica/AP

Präsidenten

John F. Kennedy gegen Richard Nixon (II.): So begann in den USA in den Sechzigern das Zeitalter der TV-Konfrontationen zwischen Spitzenkandidaten. ▼

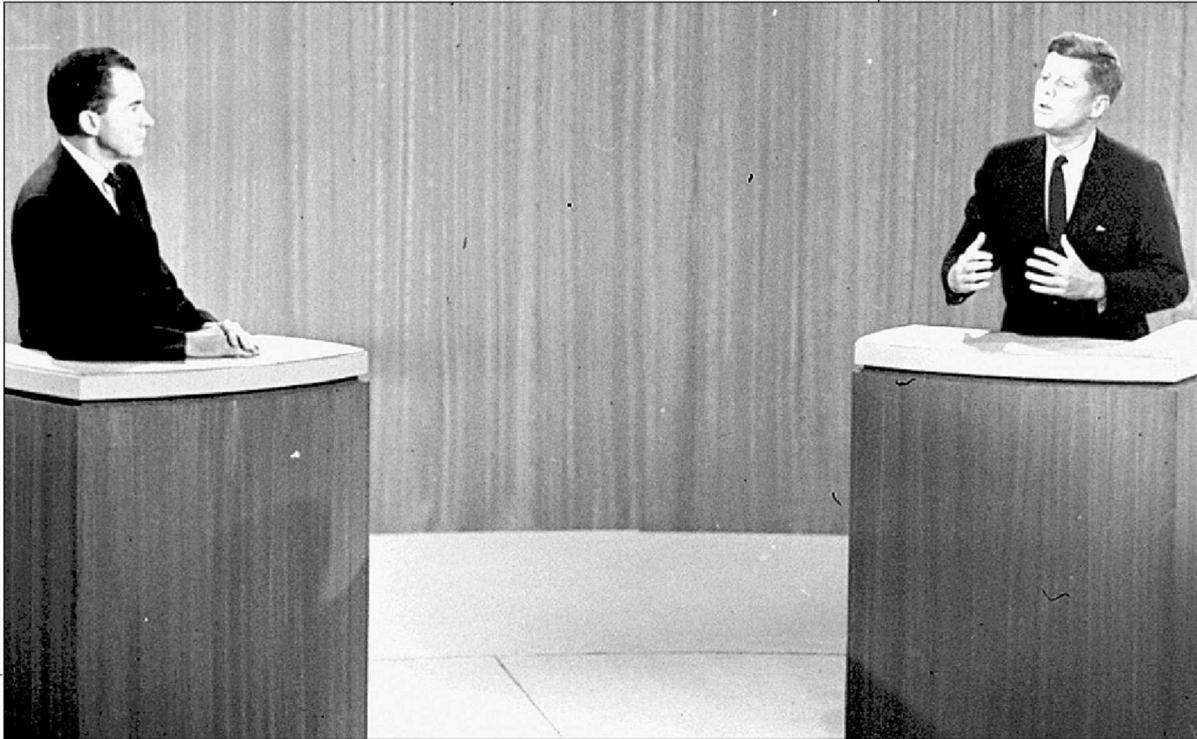


Foto: www.picturedesk.com/AP

3. Wer ist Favorit? Amerika lauert auf Auszucker, Rundumschläge und Dummheiten von Trump, während Clinton als ruhig, professionell und sachlich gilt. Das führt für sie zur Gefahr überzogener Erwartungen: Während jeder von ihr Fehlerlosigkeit und rednerische Glanzleistungen erwartet, kann Trump mit seinem durchgeknallten Image im Grunde nur positiv überraschen.

Vor den Zusehermassen – vermutlich 50 Millionen pro Sendung – muss er das Bild des unberechenbaren Möchtegern-Präsidenten widerlegen. Trumps Problem ist nicht so sehr, dass er nach jetzigem Umfragestand mit lediglich 20-prozentiger Wahrscheinlichkeit gewinnt. Sein Dilemma sind Meinungen, die das mit russischem Rou-

lette vergleichen. Dort steckt man eine Kugel in den Revolver, dreht die Trommel und drückt ab. Statistisch endet das in 17 Prozent der Fälle tödlich. Kommentatoren setzen den Wahnsinn des Spiels mit einer unverantwortlich genannten Wahl von Trump gleich.

4. Entscheiden TV-Duelle die Wahl? Jein. Als der jugendliche Kennedy gegen den schwitzenden Nixon punktete, entstand ein Mythos. Belegt ist, dass eine Mehrheit der Fernsehzuschauer Kennedy besser sah, obwohl Radiohörer ein Unentschieden empfanden. Einflüsse auf das Wahlverhalten Wochen später waren nicht nachweisbar.

Inzwischen stimmt in den USA ein Drittel der Wähler vor dem Wahltag ab. Das ist in rund 25 Einzelstaaten möglich, so dass tagesaktuell ein Direkteinfluss möglich

wäre. Auf die heimische Alpenrepublik übertragen bedeutet das, dass Van der Bellen und Hofer von der zweiten Novemberwoche an – es werden ja Briefwahlkarten für über 10 Prozent der Wahlberechtigten versandt – unmittelbar punkten können. Die große ORF-Schlussdiskussion voraussichtlich am Donnerstag vor dem Wahlsonntag wird Zünglein an der Waage.

5. Wie wichtig ist die Nachberichterstattung? Sie hat großen Einfluss. Da können sich europäische Wahlstrategen von ihren US-Kollegen etwas abschauen. Als Echo-Politik versuchen Mediensprecher & Co. ihren Kandidaten als redogewandter darzustellen. Beide Seiten verschicken während der Sendung unzählige Pressemitteilungen. Danach tre-

ten Hunderte Parteigänger vor allem Clintons – Trump hat bloß eine Handvoll hochrangiger Unterstützer – in allen Kanälen auf, um ihre Wunschinterpretation des Diskussionsverlaufs zu kommunizieren.

Zeitgleich wird das durch Botschaften Zehntausender Fans per E-Mail sowie auf Facebook und Twitter flankiert. All das ist nicht neu. Nirgendwo aber sind Umfang und Intensität so hoch wie beim amerikanischen Vorbild. Zudem gibt es keine Aktivisten, welche die Strategie des Kandidaten vergessen. Van der Bellen und Hofer müssen Angst vor Anhängern haben, die im Internet mit radikalen Parolen gemäßigte Wechselwähler verschrecken. US-Profis passiert das nicht, einzig und allein Trump persönlich ist mit seinen Ausbrüchen ein Sicherheitsrisiko.